

"Der Wiesbadener Kongress" [Walter Vogt]

Autor(en): **Heisch, Peter**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **99 (1973)**

Heft 39

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Peter Heisch hat für Sie
ausgesucht und gelesen:

«Der Wiesbadener Kongress»

Von Walter Vogt.
Arche Verlag, Zürich

Es ist schlechterdings unmöglich, Walter Vogts Roman, der in Wirklichkeit ein kunstvoll literarisch verpackter Essay über die nie zuvor erforschte Tätigkeit von Forschern ist, auch nur halbwegs gerecht zu werden. Aus den knapp über 200 Seiten des Buches steigt ein einzigartiges Brillantfeuerwerk empor, um ein Gefunkel von zündendem Spott, Witz und Sarkasmus auf die gelehrten Häupter sehr von sich und ihrer Unfehlbarkeit eingenommener Wissenschaftler herniederprasseln zu lassen. Denn Forscher sind, laut Vogt, nun einmal dazu berufen, die Menschheit a) auszurotten und b) zu höheren Zielen zu führen. Man spürt, welch sichtliches Vergnügen es Walter Vogt bereitet haben muss, dem heute weitverbreiteten Absolutheitsanspruch der Wissenschaft als Religionsersatz ein Schnippchen zu schlagen. Weniger mit Intellekt begabte Zeitgenossen suchen ihre Zuflucht davor etwa bei den neuen Mythen eines Erich von Däniken. Als Angehöriger eines wissenschaftlichen Berufszweiges, der Psychiatrie, die nach seinen Worten eine jener Wissenschaften ist, die sich selbst aufheben, kennt Walter Vogt das geschilderte Milieu natürlich genauestens aus eigener Anschauung. Deshalb fiel es ihm auch nicht schwer, jenen dünkelfhaft-abwägenden Expertenstil zu parodieren, der laufend Axiome aufstellt, um sie jedoch bereits im Nebensatz wieder in ihr Gegenteil zu verkehren. Das Erstaunliche dabei ist nur, wie Vogt diese Form bis zum Schluss durchhalten kann, ohne jemals den Leser zu ermüden.

Im Mittelpunkt des wissenschaftlichen Interesses steht der Mensch als mittelgrosses Objekt von unbestimmtem Vorhandensein, wie er in der Fachsprache bezeichnet wird, unter besonderer Berücksichtigung auf das Verhalten langjähriger Anstaltsinsassen. Auslösendes Moment einer immer monströseren Züge annehmenden Forscheraktivität ist die Tatsache, dass Anstaltsleiter Prof. Nagel eigentlich widerwillig und entgegen seinen Fähigkeiten, jedoch aufgrund von Beziehungen, vom Nationalen Forschungsrat plötzlich einen Forschungsauftrag zugesprochen erhält. In seiner Not versucht sich der überforderte alte Fuchs damit aus der Affäre zu ziehen, dass er

den Auftrag an die ihm unterstellten Mitarbeiter weiterdelegiert. Sie sollen, unter dem Vorwand einer wissenschaftlichen Teamarbeit, das Material zusammentragen, das er für seinen Festvortrag über das Thema «Stufen des Bewusstseins» am Wiesbadener Kongress benötigt, der zufällig mit seinem 60. Geburtstag zusammenfällt und daher den Höhepunkt in Prof. Nagels Karriere darstellen soll. Geschickt verteilt er die Chargen an den Verhaltensforscher Dr. Wagner, an den ehrgeizigen Dr. Lang und den uneingeständenermassen drogensüchtigen Dr. Fust, der vergeblich den wissenschaftlichen Nachweis für die Existenz der von ihm entdeckt geglaubten Somastrahlen zu erbringen sucht. Was dabei an respektlosen Seitenhieben über die Zustände in einem Anstaltsbetrieb, gegenseitigen Abhängigkeiten, hässlichen Intrigen und akademischen Eitelkeiten anfällt, wirkt ungemäss komisch und wird Walter Vogt in Kollegenkreisen zweifellos harte Kritik eintragen. Man wird ihm, versteckt oder offen, vorwerfen, er habe die heiligsten Güter verletzt, indem er die Wissenschaft verulkt und als reinen Selbstzweck entlarvt hat. Aber bietet das Flechtwerk von Interessenkonflikten, in das wir alle verwickelt sind, überhaupt noch eine andere Möglichkeit, als sich seiner lächerlichen Situation wenigstens durch Ironie und Sarkasmus bewusst zu werden?

Indessen endet der Wiesbadener Kongress plötzlich wie das Hornberger Schiessen und lässt einen zwar düpierten, aber mit höchster Raffinesse unterhaltenen Leser zurück, dem auf diese aussergewöhnliche Weise ein wirksames Gegenmittel appliziert wurde, das ihn künftig davor bewahren wird, allzu fortschrittsgläubig der Faszination der Wissenschaft zu erliegen. Somit wäre Walter Vogts Wiesbadener Kongress alles in allem selbst als eines jener von ihm erfundenen Leerreferate zu verstehen, die man auf Kongressen den eigentlichen Vorträgen probeweise voranzuschicken pflegt, sofern sie wissenschaftlich einwandfreien Unsinn enthalten und die vorgeschriebene Zeit nicht überschreiten. Und wie so oft enthält auch hier der als Unsinn deklarierte Prolog weisere Einsichten als das mit tiefsinnigem Blödsinn angereicherte Hauptstück.

Daraus ein kleiner Abschnitt, der den Standort des Forschers illusionslos umreisst:

Ueber die laufenden Forschungsprojekte waren nur die allerhöchsten Forschungsdirektoren, und immer nur zum Teil, orientiert, und die allerhöchsten Forschungsdirektoren waren so gestellt, dass ein Absprung nicht mehr zu befürchten war, denn allerhöchster Forschungsdirektor wird man erst, wenn man bestimmt nie und nirgends mehr eine vergleichbare

Stelle bekommt, und sie überblickten ihre eigenen Projekte nicht mehr, weil diese nicht mehr zu überblicken waren.

Neben grossen, kostspieligen, unüberblickbaren und unrentablen Forschungsprojekten, die niemand interessierten, die einfach liefen wie eine Administration, eine Staatsbahn oder eine Armee, neben diesen Projekten her lief eine Art Prübeleier, ein Forschen nach den Gesetzen von Versuch und Irrtum, und dabei sprang von Zeit zu Zeit eine verwendbare Erfindung, oder wie es in der Chemie heisst, «Entdeckung» heraus.

Da diese Erfindung (Entdeckung) nicht von ihrem Erfinder geprüft werden konnte, sondern von der «Technologie», zu der ein Erfinder aus der «Entwicklung» weder Zugang noch Einblick hatte, spielten die Sicherheitsvorkehrungen auch da. Das System war narrensicher. Kein Forscher wusste, was er erforschte und in welchem Zusammenhang, und die Technologie wusste nicht, was sie zur Prüfung bekam; wenn die Substanz jedoch irgendwelche Eigenschaften hatte, die ihre Verwendbarkeit für irgendeinen Zweck nahelegten, vielleicht auch einen zukünftigen, den es noch gar nicht gab, ging der allerhöchste Forschungsdirektor Technologie zum Generaldirektor Kauf-

**Schenker
Storen
— ein Begriff
für
Qualität** Emil Schenker AG
5012 Schönenwerd

Vertretungen Basel, Bern, Biel,
Camorino, Geneva, Neuchâtel,
Chur, Solothurn, Fribourg,
Lausanne, Luzern,
St. Gallen, Sion,
Winterthur, Zürich

männisches und sagte: «Schaff mir einen Markt.»

Sobald der Markt geschaffen war, kam die Herstellung des Produktes in Gang.

Wenn einer später ein Produkt der eigenen Firma schluckte, bei Nervosität zum Beispiel, konnte es durchaus sein, dass es ein Produkt war, das einmal durch seine eigenen Hände gegangen war, ohne dass er gewusst hatte, dass es einmal gut sein würde gegen Nervosität. Und wenn er ein Produkt einer Konkurrenzfirma schluckte, mochte dasselbe geschehen, denn chemische Firmen, wie man weiss, konkurrieren sich nicht nur, sie ergänzen sich auch.

Nebelspalter Bestellschein

für Neu-Abonnenten

Hiermit bestelle ich auf Rechnung mit Einzahlungsschein den Nebelspalter im Abonnement für

- 1 Jahr
 1/2 Jahr

Bei Gratislieferung im Bestell- und Folgemonat.

Dazu ___ Expl. Sammelkassetten à Fr. 6.20
(1 Jahrgang = 2 Kassetten)

Abonnementspreise:
Schweiz 1 Jahr Fr. 45.50 1/2 Jahr Fr. 25.—
Europa 1 Jahr Fr. 62.— 1/2 Jahr Fr. 35.—
Übersee 1 Jahr Fr. 75.— 1/2 Jahr Fr. 40.—

Name
Frau/Fräulein/Herr

Vorname

Beruf

Strasse

PLZ, Ort

Einsenden an Nebelspalter-Verlag
9400 Rorschach